

## Bier Ringe von Bronze.

Mitgetheilt

von

Affessor H. Geisberg.

Im November 1868 wurden von einem Arbeiter auf dem Damme der neuen Venlo-Hamburger Eisenbahn vier große Ringe von Bronze im Sande aufgefunden, welche demnächst durch Vermittlung der Eisenbahn-Direktion für unser Provinzial-Museum erworben sind. Sie lagen im Planum der Bahn, NO. von Münster (genau: Station 167 + 4°, 7' links der Bahnaxe), einen Fuß tief unter der Erde, in reinem Sande.

Die Gegend ist eigenthümlich. Jenseits der Hornheide, einer weiten nun mit Heidekraut bedeckten Fläche, welche zwischen der Werse und Ems belegen von der Hasfenau bis nach Telgte sich hinzieht, gelangt man plötzlich zu einer Vertiefung, wo ein breiter Sumpf das vorliegende hügelichte, mit Tannen dürftig besetzte Terrain in weitem Bogen umschließt, während jenseits im breiten Flußthale die Ems ihre gelblichen Fluthen in seltsamen Windungen vorüber treibt. Es scheint, daß die Ems vor grauen Jahren ihr altes Bett verlassen und neue Wege im Sande gewühlt hat. Das Emsthal und die vom alten Bett zurückgebliebenen sumpfigen Wiesen umschließen ein kleines Plateau, welches etwa 600 Schritt Länge und etwas größere Breite hat. Auf demselben steigt das Terrain zu leichten Sandhügeln auf, welche rechts hin im Bogen sich fortziehen und drei kleinere Sümpfe — Teiche — umschließen, zur Linken aber steil abfallen. Hier befand sich am Abhange des etwa 20' hohen Hügels eine kesselförmige Vertiefung, welche nach SW. zur Heide sich öffnete und eine leichte Umwallung, wie es schien, an den Rändern noch erkennen ließ. Wenige Schritte von dieser Umwallung hatte man die Bronzeringe gefunden. Möglich, daß das durch die Ems und deren Auslächer rings geschützte

Eiland der frühern Bevölkerung als sichere Zufluchtsstätte gedient hatte.

Die vier Bronzeringe sind von erheblicher Größe. Ihr Durchmesser beträgt im Aeußern 4" Breite,  $3\frac{1}{4}$ " Höhe. Ihre Form wird durch die Abbildung anschaulich (Siehe Tafel I. c.—f. Fig.). Auffallend ist es, daß der obere Halbbogen nach unten von einem geraden Stege abgeschlossen wird, nach Art eines Stegreifs. Der breite Rücken des Halbbogens ist glatt und mit eingegrabenen Strichen und Kreisen geziert, wogegen am Stege neun Reifen nach außen vorspringen. Die Ringe sind in ihrem Kreise vollends geschlossen, aber hohl und zwar in der Art, daß die Wände der Bronze im Innern der Ringe offen liegen. Bei zweien derselben findet sich freilich am Ende des Halbbogens eine Verbindung von dünnerer Bronze zwischen den Wänden. Doch erklärten Sachverständige, daß solche beim Gusse nur zufällig wegen Mangels der Form entstanden, daß auch der darunter befindliche Sand vielleicht noch der ursprüngliche Kernsand sei, und die Form der Ränder, welche theils dünn, brüchig oder wie durch spätere Löthung hergestellt erscheinen, nur vom Kaltguß und Mängeln der Form herrühren mögte. Die 4 bez. 5 kleinen Löcher in diesen zwei Ringen dienten, da sie bei andern Ringen dieser Art nicht vorkommen, wohl nur zur Aufnahme eines zierenden Knopfes. Wie nun diese zwei Ringe in ihrer Form, abgesehen von kleinern Unterschieden der Eifelirung, ganz übereinstimmen, ebenso gehören die zwei andern Ringe, schlanker, kräftiger, wie sie sind, näher zusammen. Paarweise scheinen selbe zu einem Zwecke gedient zu haben.

Welches ihr Zweck, ihre Bedeutung sei, ist noch unaufgeklärt. Freilich an der Fundgrube waren die Arbeiter sofort darüber einig, daß hier zwei Paar sehr alte Steigbügel aus der Ritter- oder gar Heidenzeit vorlägen. Leider sind sie nicht weit genug, einen Schuh oder bloßen Fuß nur aufzunehmen. Das machte diese Ansicht bedenklich. Andere und wieder Andere haben uns mit Kennermine versichert, es seien Armringe oder Beinringe, Schwurringe oder Schlagringe, Streitkolben oder gar Wagenringe, je einer für das Rad eines vierräderigen Wagens. Damit öffnete sich für die Conjectur ein weites Feld.

Vindenschmidt im 7. Hefte II. Bandes der Heidnischen Alterthümer liefert Abbildungen ähnlicher Ringe. Alle sind vollends geschlossen, etwa 4" groß, nur auf einer Seite rund, während die andere gerade oder eingebogen, auch mit scharfen Reifen oder Schlußknöpfen geziert ist; bei einem schließen die Schlußknöpfe in einer Kugelform zusammen. Sie sind theils massiv, theils hohl. Das Innere ist glatt, die äußere Rundung mit feingravirten Strichverzierungen und concentrischen Kreisornamenten bedeckt. Vindenschmidt sagt, alle bis jetzt aufgestellten Vermuthungen über Zweck und Benugung dieser Ringe entbehren noch jeder sichern Begründung, sie gehören aber zu den seltensten Funden. Er weist in den ihm bekannten Museen Deutschlands und der Nachbarländer 8—10 solcher Ringe nach. Dieselben sind aufgefunden, einer in Pommern, einer in Mecklenburg, zwei massive gleichartige in einem Grabe bei Vindstruth in Hessen; zwei andere, deren Fundort unbekannt ist, finden sich im Museum zu Braunschweig, (abgebildet im Globus Bd. 13, Lief. 11.) einer zu Fouqueres in Frankreich; ein anderer, massiv, stammt aus den Pfahlbauten des Neuenburger See's. Außerdem finden sich zwei gleiche, aber offene Ringe, aus einem Grabe bei Worms stammend, im Museum zu Mainz, (abgebildet im Globus Bd. 14, Lief. 6), ein dito in Braunschweig. Beachtet man die Art des Metalls, die Formen und feinen Verzierungen, das seltene und doch weit verbreitete Vorkommen und zwar in alten Gräbern wie in Pfahlbauten, so kann über das hohe Alter der Ringe kein Zweifel sein. Sie tragen den ausgeprägten Charakter der Bronzeperiode, d. h. nach Vindenschmidt jener Zeit, in welcher Massen von Erzgeräthen, zum Theil eigens für die Bedürfnisse des Nordens gearbeitet, von Süden her über die Alpen bis an die nördliche Meeresküste gelangten. Je dunkler diese Periode ist, um so reger wird ihr Interesse für die Alterthumskunde, um so näher drängt die Frage nach dem Zweck und Gebrauch.

In neuerer Zeit hat man Ringe dieser Art vielfach als Schwurringe erklärt. Der Globus Bd. 13, Lief. 11. vom J. 1868 bringt einen Aufsatz über die Eid- und Schwurringe bei den arischen Völkern und gibt dazu Abbildungen von den großen in Felsen gehauenen Bildwerken bei Persepolis aus der Zeit der Sassaniden (226—642 n. Chr.).

In einem dieser Bilder hält ein Mann, welcher den Herrscherstab in seiner Linken führt, einen mit Bändern geschmückten Ring, einem andern Manne dar, welcher seine Rechte in den Ring hineinlegt, während er seine Linke emporhebt. — Eine ähnliche Darstellung zeigt eine andere Gruppe von zwei sich entgegenkommenden Reitern; Leichen liegen unter den Hufen ihrer Pferde; es scheint, als huldige ein Fürst dem Andern mit eidlichen Schwure. — Auf einem dritten Bilde steht der Fürst zwischen einem geistlichen und weltlichen Großen seines Reiches, welche ihm Ringe entgegenhalten; den einen dieser Ringe berührt er mit der Rechten, während seine Linke auf das Schwert sich stützt. — Bei den Königsgräbern von Persepolis findet sich ferner in der Felswand ein Bildwerk: über dem Könige schwebt oben die höchste Gottheit, geflügelt; in der Hand hält sie den bedeutungsvollen symbolischen Ring. Ebenso sieht man in den Skulpturen des großen Tempels in Persepolis eine Opferprozession, und an drei Stellen derselben einen Mann, der in jeder Hand einen ovalen zugeschlossenen Ring trägt. Die Bedeutung solcher Ringe für jene arischen Völker ist hierdurch klar.

Denselben Gebrauch finden wir bei den ältern Völkern des europäischen Nordens. In Skandinavien, sagt Grimm (Rechts-Alt. S. 895) faßte der Schwörende, indem er die Eidesformel hersagte, einen im Tempel bewahrten, vom Godi ihm dargebotenen, mit Opferblut gerötheten Ring, der dem Gotte Ullar, dem bogenkundigen Asen, geweiht war. Daber sagte man: „schwören mit dem Ringe Ullars“. (Edda, Atlaquidda 30, Gylfaginning 31). Nach isländischen Sagen sollte ein solcher Ring nicht unter zwei Aerar schwer sein und nicht zusammenschließen (mötklaus — begegnungslos), er lag auf dem Altare und hieß Stalla Hringr; im Lagtbing sollte der Godi, welcher dem Gerichte, Gottesdienste und Tempel vorstand, ihn am Arme tragen. (Vergl. auch Weiß Kostümfunde, Mittelalter S. 182, 454 f.).

Auf eine weitere örtliche Ausdehnung des Gebrauchs der Schwurringe führen uns kleinere altgallische Münzen, deren Präge eine Figur zeigt, welche in ihrer Hand einen großen ungeschlossenen Ring hinhält. Lindenschmidt (Glossus, Bd. 14, Taf. 6), will endlich noch einen im Jahre 1837 bei Petrosa in Rumänien gefundenen massiven goldenen Ring

hieber ziehn, von welchem Kanonikus Bock (Mitth. der k. k. Central-Commission, 1868, Juli-August S. 115 ff.) es glaublich macht, daß er zum Schatze des gothischen Königs Athanarich, der vor den Hunnen auf römisches Gebiet sich zurückzog, gehört habe. Der Ring ist 1 Pfd. 6 Lth. schwer, Durchmesser 5" 11"', offen, jedoch so, daß eine Oeffnung in einen kleinen Zapfen einhakt. Mit Rücksicht auf die dem Ringe eingegrabene Runenschrift: „Guta niothi heilag“ — Dem Bedürfniß der Gothen heilig — meint Lindenschmidt mit Prof. Dietrich ihn als einen für den Tempelgebrauch bestimmten Schwurring erklären zu können. Indesß Dr. Parzmet (Mittheilungen a. a. D. S. 117 f.) erkennt die Zeichen des Ringes nicht für Runen, sondern für altgriechische Buchstaben mit der Lesung in Uebersetzung: der löset's, der (einen Feind) tödtete, und erinnert an den von Tacitus berichteten Gebrauch der Katten, einen eisernen Ring als schwachvolle Fessel zu tragen und nicht eher abzulegen, bis man einen Feind erlegt hatte. Den grammatischen Streit vermögen wir hier nicht zu lösen und somit die Frage, ob Schwurring oder Beiraring, Arming, nicht zu entscheiden. Bemerken müssen wir jedoch vor allem, daß die Schwurringe, wie wir sie in den Bildern sassanidischer Alterthümer, in den Beschreibungen nordischer Sagen erkannt haben, einfach ungeschlossen, offene waren. Solcher Gestalt sind auch die massiven, großen Goldringe, von welchen Lisch in den Mecklenburger Jahrbüchern (Bd. 9, S. 382; 16, S. 268 ff., 19 S. 314) berichtet. Die bei Briesegard, Wosten, Jülchendorf gefundenen Goldringe sind oval, etwa 4½" lang. Das Band, rund und glatt, öffnet sich auf der Langseite in zwei Halbkugeln, deren hohle Seiten zu einander gekehrt sind, ohne sich zu berühren. Bei einem kleinern in Nesten gefundenen Bronzeringe ist die Kugel geschlossen. Jene Goldringe Mecklenburgs, mit denen andere in Skandinavien gefundene übereinstimmen, entsprechen ganz den in nordischen Sagen beschriebenen Schwurringen.

Wenn wir nun die nach Bild und Beschreibung uns bekannt gewordenen Schwurringe vergleichen, so erscheint es bei allen als wesentliches Merkmal, daß sie ungeschlossen sind. Ein zweites Requisit ist die angemessene Größe; denn zwei Hände des Schwurnehmenden und Schwurleistenden mußten bequem in den Ring eingreifen und auflegen können; der isländische Godi trug ihn am Arme. Beiden Requisite

sprechen die hier fraglichen Ringe in keiner Weise, und muß es deshalb sehr bedenklich erscheinen, sie als Schwurringe anzuerkennen. Wir müssen auch darauf aufmerksam machen, daß der Schwurring ein einzelner war, den der Godi führte, der im Tempel lag. Von den hier fraglichen Ringen wurden je zwei gleiche in Gräbern bei Lindenstruth und Worms angetroffen; auch die hier in unserer Nähe gefundenen gehören paarweise zusammen, dienten vielleicht einem gemeinsamen Zwecke. Nach dieser gemeinsamen Bestimmung und auch nach der Form, können wir die unsern einem Paar Henkel, sei es an einer Truhe oder sonst, vergleichen. Mit der Wölbung des Bogens können sie auf einem Pfloß oder durchgelegten Schafte aufrufen, während von dem geraden Stege zwischen den Reifen Bänder und Riemen herabgehen zur Festigung an unterwärts getragene schwere Gegenstände, Truhe, Bett, Sänfte, Heiligthum oder dergleichen. Hienach mögten wir die Ringe deuten als ein Geräth, als Tragringe zu irgend profanem oder heiligem Zwecke. Freilich die verschiedene Form der übrigen Ringe, welche einwärts gebogen oder wie der Mecklenburger in einer Kugel zusammenschließen, die Aehnlichkeit des letztern mit den goldenen Schwurringen, macht auch unsere Vermuthung wieder schwanken; wir lassen die Frage über den Zweck und die Bedeutung dieser Bronzeringe als eine immerhin noch ungelösete bestehen.